

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 8. — Sonntag, den 19. Februar 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Das erste Rathaus der Bergstadt Geyer

Von M. Liesche.

Das Stadtbild der Bergstadt Geyer wird seit Jahrhunderten beherrscht von den Türmen der St. Laurentiuskirche und des Rathauses. Während jene in enger Verbundenheit und ohne große äußere Veränderungen sich von jeher dem Gotteshause anfügen, einer in wehrhaft gestalteter Eigenart als Glockenturm, der andere in hochstrebendem, in offener Laterne endendem Aufbau als Wachturm, hat der Rathhausturm oftmals sein Aussehen ändern müssen im Verein mit dem Gebäude, das er ziert. Vom zierlichen Dachreiter in seinen ersten Jahrhunderten über den der Vorderfront aufgesetzten Uhrturm hat er sich in der Neuzeit zum trutzigen, auf den Grundmauern ruhenden Rathhausturm entwickelt. Mit dem Turmwandel eng verknüpft ist natürlich die Geschichte der Geyerschen Rathhäuser. Der jetzt stehende imposante Bau hat bereits vier Vorgänger gehabt, von denen der erste sicher der schönste gewesen ist, während dessen Nachfolger in sachlicher Nüchternheit und dürftigen klassischen Formen recht wenig reizvoll den Markt beherrschten. Auf das erste Geyersche Rathaus wurden die Besucher der diesjährigen, mit soviel Erfolg veranstalteten Weihnachtsberg-Ausstellung in Geyer aufmerksam, als dort ein Modell dieses Baues zu sehen war. Herr Albin Weigert hat es im Laufe eines Jahres in seinen Musestunden entstehen lassen und stellt uns so in einem heimatisch-weihnachtlichen Rahmen diesen Zeugen der alten Zeit als eines feingliedigen, reizvollen Baues vor. Vermutlich 1456 erhielt Geyer das Stadtrecht, nachdem es schon über ein Jahrhundert als Marktflecken und wichtiger Bergort den stillen Winkel des Geyersbachtals mit Leben erfüllte. In den sechziger Jahren etwa ging man an den Bau des Marktes und begann 1472 mit dem Bau des Rathauses. Erst 1496 scheint man den Schlußstein eingefügt zu haben; denn ein den neuen Bau wieder zierendes Stadtwappen zeigte ehemals diese Jahreszahl. Nach den vorhandenen Zeichnungen und wie auch das Weigertsche Modell klar erkennen läßt, war dieses dreistöckige Gebäude ein schöner Bau, dessen zwei untere Geschosse massiv waren, auf die in reichem Fachwerk das Obergeschoß aufgebaut war. Ein hohes Schindeldach mit lustigem Dachreiter gab dem Bauwerk einen harmonischen Abschluß. — In das Erdgeschoß führten verschiedene Eingänge, die einen vermutlich zu den städtischen Salzlagerräumen und der Ratswaage, andere zu den oberen Verwaltungsräumen und zum Ratsweinkeller. Auch der Pranger fehlte nicht, das Zeichen städtischer Gerichtsbarkeit, die zänkische und verleumderische Frauen und Männer in unnachlässlicher Strenge zu spüren bekamen. Den Turm krönte Knauf und Wetterfahne, die beim Kirchenumbau später einmal Verwendung fanden, und eine Ratsglocke aus dem Jahre 1511. Im Ratsweinkeller war Wein-

schant, dessen Einnahmen jedoch nicht erlaubten, für das ganze Jahr einen Schänken zu halten. Seine Schankerlaubnis begann etwa 2 Wochen vor Michaelis und endete um Martini, obwohl wir sicher annehmen dürfen, daß das Schankverbot ein recht dehnbarer Begriff gewesen sein wird. Unter den Einnahmen des Rates befanden sich auch Abgaben vom Tanzboden, den wir im 3. Stockwerk des Hauses vermuten können. Die Tanzsteuer bildete demnach schon vor Jahrhunderten eine Einnahmequelle des Stadtsäckels. Vor dem alten Rathaus stand seit 1730 die Postmeisensäule, die noch heute nicht weit davon die Wegstunden kündet, die in alten Zeiten der Fuhrmann bis zum nächsten Ausspann benötigte. Bis vor wenigen Jahren zeugte noch das alte Einkenel-Haus von jenen Tagen, da es mit dem ersten Rathaus Freude und Leid, blühende Zeiten und Jahre des Niedergangs im Leben des Städtleins gesehen hatte. Fast ein Jahrhundert später fiel es der Spitzhacke zum Opfer, nachdem das Rathaus schon 1844 hatte weichen müssen. In diesem Jahre verfiel das schöne, aber doch nun baufällig gewordene Gebäude seinem Schicksal, nachdem Turmuhr, Glocken, Inhalt des Turmknopfes und die beiden Stadtwappen geborgen waren. Schon am 10. Juni 1844 wurde der Grundstein zu Geyers zweitem Rathaus gelegt. Ihm war nur eine kurze Lebensdauer beschieden, da es am 25. Juni 1863 mit dem Pfarrhaus, dem Brauhaus und 38 Bürgerhäusern eingestürzt wurde. 1865 wurde das dritte Rathaus geweiht, das bis 1913 in ziemlich nüchterner Bauweise als reiner Zweckbau neben den Verwaltungsräumen wieder einen wirtschaftlich verwertbaren Teil mit Gastwirtschaft und Saal enthielt. Nach neuen architektonischen Grundrissen wurde es in diesem Jahre umgebaut, die Inneneinrichtung war bereits vollendet, das



Das alte Rathaus in Geyer, abgetragen im Jahre 1844.

Dach als Walmdach ausgestaltet, der Turm sollte wieder als Dachreiter seines Amtes walten, da wurde es am 13. Juli des Unglücksjahres 1914 vom zündenden Blitzstrahl getroffen. Krieg und Bauverbot ließen den Bau des neuen vierten oder auch fünften Rathauses bis 1920 hinstehen, in welchem Jahre es Anfang Dezember festlich geweiht wurde. Mit diesem Bau, der innerlich und äußerlich dem Gemeinwesen zur Zierde gereicht, scheint nach menschlichem Ermessen die Geschichte unserer Rathhäuser zu einem Abschluß gelangt zu sein. In schwerer Zeit geschaffen, möchte das Rathaus bald bessere Zeiten schauen und der Mittelpunkt eines Gemeinwesens werden, in dem wie ehemals Industrie und Handel wieder aufblühen in den fleißigen Händen einer rührigen und vorwärtsdrängenden Bürgerschaft. Im gemütlichen Winkel des Ratskellers aber ladet den Wanderer und Besucher des aufwärtsstrebenden Ortes ein von Heimatliebe zeugender und von Heimatgeschichte und Eigenart

erzählender Leuchter zum Verweilen ein und zum Besinnen auf die alten Zeiten der Väter, die im Bauwerk des alten Rathauses ein Zeichen ihres Verständnisses für künstlerische Feinheiten offenbarten.
(Vergl. Bild auf der letzten Seite.)

Das Geldmännle

Von Karl May's „Der Waldschwarze“ u. a. Erzählungen.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Heute nun tritt er trotzdem wieder als Vorsitzender auf und sendet uns ein Rundschreiben, um uns für den Abend zur Sitzung einzuberufen. Hierauf war ich bei ihm, um meine Schuld zu bezahlen, und stellte ihm bei dieser Gelegenheit vor, er sei doch ausgetreten. Er sah mich ganz betroffen an und behauptete, kein Wort davon zu wissen! Der Mann scheint irre zu sein. Er war schon damals so verstört, als er mich am Tage vor dem Begräbnis des Neubertbauers mit hinauf in seine Stube nahm.“

Das Karlinchen wurde nachdenklich. „Da drüben im Dorf scheint vieles nicht mehr richtig zu sein“, dachte es. „Die Menschen haben schwache Köpfe. Man müßte sich viel besser um sie bekümmern. Aber ich kann nicht gut von meinem Bergle fort. Das könnte höchstens nur des Nachts geschehen, und da schließt mich die Mutter immer ein!“

Was nun noch besprochen wurde, das war fast noch merkwürdiger als das Vorhergehende. Es betraf meistens die Ausstellung. Daß der Herr Minister kommen werde, das war gewiß. Und wer noch kommen wollte, das war der Herr aus Brüssel mit seiner Dame. Er hatte der Mutter geschrieben, er werde einen Geschäftsfreund aus Mexiko mitbringen, der große Geschäfte in dem Aritel „Rebozo“ mache und soeben bei ihm sei. Vielleicht könne hieraus eine für die erzgebirgische Klöppelei sehr nützliche Verbindung mit dem spanischen Amerika entstehen.

Das Karlinchen horchte auf. Rebozo! Das Wort war ihr völlig unbekannt. Auch die Mutter fragte, was das sei. Denn was das Karlinchen nicht weiß, das kann die Mutter erst recht nicht wissen. Der Herr Lehrer aber sagte, Rebozo sei der lang herabwallende, kostbare Gesichtschleier der Mexikanerinnen, überhaupt der Amerikanerinnen spanischer Abstammung. Wenn der fremde Herr wirklich komme und die hiesige Klöppelei für entwicklungsfähig halte, so könne sich ihr ein neues, segensreiches Absatzgebiet eröffnen. Der Deutsche sei eben immer noch zu sehr Michel. Er sehe sich nicht eher um, als bis der Zufall ihm die Augen öffne.

Das Wort Michel leuchtete dem Karlinchen sofort ein. Sie sah verständnisvoll zu dem Herrn Lehrer auf. Dieser sprach noch längere Zeit über die verschiedenen Vorbereitungen, die in fast jedem Haus für die Ausstellung getroffen wurden. Was das Karlinchen dabei zu hören bekam, das fuhr ihr dieses Mal nicht in die Hörner, sondern ausnahmsweise ganz nieder in die Beine. Man erinnere sich, daß die Ziegen für neugierig ausgeschrieben werden. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß dies wahr ist, aber die mag sich nur fein an ihrer eigenen Nase zupfen, denn nirgends gibt es so neugierige Ziegen als gerade eben in der Wissenschaft. Sie schnobern und naschen an allem herum, was in ganz andere Mäuler gehört! Und wenn man sich über diese Neugier wundert, so hängen sie ihr einen Mantel um und geben sie für Wißbegierde aus. Handelt es sich um etwas zum Trinken, so nennen sie es sogar Wissensdurst! Nun, das Karlinchen gehörte eben auch zu dieser edlen Art! Sie fühlte Wissensdurst! Wenn man jahraus, jahrein höchstens nur einmal bis hinunter auf die Wiese gehen darf und dafür täglich eine ganze Kanne Milch zu zahlen hat, so kann man schon einmal etwas wagen, was sich der Mensch fast jeden Tag erlaubt, obgleich er keine Milch zu liefern hat, nämlich sich des Abends vom Häuschen fortzuschleichen, um seinen scheinbar wissenschaft-

lichen Durst zu löschen. Nur hat man das so schlau wie möglich anzufangen, wenn man nicht Gefahr laufen will, von der Mutter entweder vorher fest eingeriegelt oder nachher in flagranti erwischt zu werden!

Während das Karlinchen diese köstlichen Gedanken in sich bewegte, war das Gespräch zu Ende gegangen. Der Herr Lehrer griff nach seinem Hut und sagte:

„Und nun noch eins, bevor ich gehe. Heute sind die Festungsfrauen bestimmt worden — — —“

„Ich denke, die sind schon längst bestimmt?“ fiel da die Mutter ein. „Die Rosalia sprach doch davon. Sie werde die oberste sein, sagte sie. Das weißleidene Kleid ist ja schon fertig!“

„Ein weißleidenes Kleid für sie? Nach den Ereignissen der letzten Zeit? Festungsfrauen sind doch wohl Ehrenjungfrauen! Was sie sich gedacht hat, geht doch uns vom Komitee nichts an! Wir haben zu bestimmen! Sie, die sich gern Brüstende, ist es allerdings gewesen, die das Wort Festungsfrau zum erstenmal ausgesprochen hat. Es ist leider weitergetragen worden. Der Herr Pfarrer und ich, wir waren dagegen, sind aber überstimmt worden. Doch ist es uns gelungen, dieser Angelegenheit eine solche Form zu geben, daß der Herr Minister und die anderen behördlichen Gäste nicht durch sie belästigt werden können. Diese Herren sollen uns für das halten, was wir sind, nicht aber für Väter eitler Töchter, die sich gern sehen lassen wollen. Wir haben die Liste aufgestellt, Fräulein Rosalia ist nicht dabei. Es gibt allerdings eine „Oberste“, wie sie es zu nennen beliebt. Diese Oberste wurde derart gewählt, daß jeder den Namen, den er wollte, auf einen Zettel schrieb und den Zettel auf den untersten von zwei Tellern legte. Als sie dann vorgelesen wurde, stellte sich zur allgemeinen Freude heraus, daß es ein ganzes Duzend Papiere, aber nur einen einzigen Namen gab. Der lautete: — das Herzle!“

„Ich?!“ rief die Genannte erschrocken aus.

„Ja, du!“ nickte er, während sein Auge strahlend auf ihrem jetzt tief erglühenden Gesichtchen ruhte.

„Warum ich, Herr Lehrer?! Ich bin doch — ich bin — ich bin —“

Sie konnte nicht weiter sprechen. Es stürzten ihr die Tränen aus den Augen. Die Mutter weinte auch. Da legte der Lehrer seiner Jugendfreundin die Hand auf das Haupt und sagte:

„Herzle, die ganze Gemeinde will es so, und — der König auch!“

„Der König? Wie ist das möglich?“ fragte sie erstaunt.

„Sage erst, ob du willst. Ich bin vom Komitee zu dir geschickt worden, um dich zu fragen.“

„Wenn es nur die Gemeinde wäre, so würde ich „nein“ sagen. Du weißt, warum!“ antwortete sie mit einem tiefen Atemzug. „Wenn es aber sogar auch der König will, so muß ich wohl gehorchen. Woher weiß er denn aber von mir?“

„Aus meinem neuen, zweiten Buch. Ich habe dich und die Mutter als ein Beispiel genannt, als einen Beweis, daß die Armut ganz wohl das unlautere Kapital besiegen kann, wenn sie dem lieben Gott vertraut, die Hände fleißig regt und ebenso fleißig darüber nachdenkt, wie man sich selbst auch helfen kann. Das hat dem hohen Herrn gefallen. Es ist aus seinem Privatkabinett ein Schreiben an den Herrn Pfarrer gekommen, dessen Inhalt du nur dann erfahren wirst, wenn du einwilligst, die Oberste der Festungsfrauen zu werden.“

„So muß ich freilich wohl. Aber ich bitte dich, verlange nicht von mir, daß ich deswegen gar besonderen Staat zu machen habe!“

„Herzle, du kannst genau so kommen, wie ich dich hier vor mir sehe. Es bedarf nicht eines einzigen Schmucks. Höchstens ein Röschle aus meinem Schulgarten. Und das bring ich dir gern, wenn du es mir erlaubst.“

Sie nickte nur. Er drückte ihr die Hand. Der Mutter auch. Dann wollte er gehen. Aber das machte sich nicht so schnell, als er dachte. Das Karlinchen stand nämlich auf und tat einen Freudensprung, wie man ihn bei ihr noch gar nicht gesehen hatte.

„Das ist drollig!“ lachte er. „Fast sollte man denken, sie habe alles verstanden und freue sich ebenso darüber wie wir. Karlinchen, von heute an gibt es auf dem Bergle eine Festungsfrau!“

Da schielte ihn die Ziege nur so von der Seite an. Es war der reine Spott. Sie wußte es besser, viel besser als er; aber sie verriet es nicht. Doch als sie ihn bis hinab zum Brückle begleitet hatte und ihm nachschaute, wie er über die Wiese ging, machte sie eine zweite Auflage des Freudensprungs und sagte bei sich selbst:

„Nur eine Festungsfrau hier auf dem Bergle? Warte nur, Bursche was du für Augen machen wirst! Da kenne ich den König doch noch besser! Der weiß schon, was er will! Ich sehe da, daß ich mich nun selbst einmal bekümmern muß. Ich muß unbedingt heute abend in das Dorf. Es gilt nach dem Rechten zu sehen. Freilich heimlich, ganz heimlich! Wie fange ich es nur an, daß ich nicht eingeschlossen werde? Der Riegel — der Riegel!“

Sie ging das Bergle langsam wieder hinauf und blieb für kurze Zeit bei ihren Herrinnen stehen, um sie mit einem Gesicht zu täuschen, das so ziegenhaft wie möglich war. Sie wollte gerade jetzt nicht für eine jener ihrer Kommilitonen gehalten werden, die Wissensdurst besitzen. Als sie glaubte, dies erreicht zu haben, wandte sie sich mit einer Miene, von der ganz gewiß kein Wässerlein trübe werden kann, dem Stall zu, um ihn auf ihr Vorhaben hin zu untersuchen.

Dem Riegel war nicht beizukommen; das sah sie sofort ein. Dafür erschien ihr aber die hintere Wand so ziemlich glückverheißend. Sie bestand aus Brettern, die unten von der Stallfeuchtigkeit zerfressen waren. Es galt eine Probe. Sie ging hinein und rannte mit den Hörnern gegen das erste Brett. Es gab nach. Beim nächsten Stoß auch das zweite.

„Fein!“ dachte sie. „Jetzt muß ich aufhalten, sonst merkt es die Mutter. Auf die kommt es an. Vor dem Herzle wäre mir gar nicht bange. Heute abend habe ich nur noch nachzuhelfen. Dann gehe ich in die Wicken.“

„In die Wicken gehen“ ist nämlich im Erzgebirge genau daselbe, was man in anderen Gegenden auskneifen, durchbrennen, oder gar sich heimlich drücken nennt. Man sollte eigentlich einmal irgendeinem berühmten Psychologen die Frage vorlegen, durch welche „Assoziationen der Ideen“ das sonst so häusliche Karlinchen auf solch absonderliche Gedanken kommen konnte. Vielleicht schriebe er ein mehrbändiges Werk darüber, daß kein allzu großer Unterschied zwischen der Tier- und der Menschenseele ist, wenn man die eine leugnet und von der anderen so viel wie gar nichts weiß.

Ob das, was in dem Karlinchen steckte, Seele war oder nicht, das bleibt sich gleich. Aber daß sie Hörner hatte, das kann unmöglich bestritten werden. Und diese waren dazu da, die inneren Entschlüsse auszuführen, mochten diese nun stammen, von wem es ihnen beliebte. Dabei ist hier festzustellen, daß die wackere Ziege sich um so mehr mit ihren Fluchtgedanken beschäftigte, je näher der Abend kam. Sonderbarerweise mollte ihr der gewaltsame Ausbruch jetzt immer weniger gefallen.

„Zwei neue Bretter kosten in dieser halben Länge doch wenigstens dreizehn Groschen“, dachte sie. „Es wäre doch hübsch, wenn ich der Mutter dieses Geld ersparen könnte! Wie schön, wenn sie gerade heute einmal vergäße, die Tür zuzuriegeln. Das ist aber in meinen acht Lebensjahren erst zweimal vorgekommen!“

Dieser Wunsch grub sich so fest ein, daß sie ihn nicht wieder loswerden konnte. Sogar beim Abendmessen dachte sie daran. Und als sie dann aufgefordert wurde, „zu Bett zu gehen“, blieb sie an der Stalltür stehen, drehte sich noch einmal nach der Mutter um, sah sie scharf an und gab dabei den Stoßseufzer frei: „Die Tür hat heute hier aufzubleiben! Ich, das Karlinchen, will es so!“ Dann ging sie hinein und legte sich nieder.

Es verging eine Viertelstunde, eine halbe, eine ganze Stunde. Niemand kam. Punkt zehn Uhr stieg die Mutter mit dem Herzle die Treppe hinauf, nachdem sie die Haustür von innen verschlossen hatte.

„Das ist großartig!“ sprach Karlinchen zu sich selbst. „In zehn Minuten schlafen beide fest. Ich hab mit meinem letzten Blick die Mutter hypnotisiert! Nun aber will ich horchen. Bis es elf schlägt, warte ich; dann schleiche ich mich fort.“

Auch diese Stunde verging. Es schlug zweimal elf vom Turm, erst mit der kleinen, dann mit der großen Glocke. Das Karlinchen zählte beide Male, um ja nicht irre zu gehen. Als es stimmte, machte sie sich auf. Das Gärtchen hinab und über das Brückchen hinüber trat sie sehr leise auf. Dann aber gab es weichen Wiesenweg; da konnte sie sich eher gehen lassen. Zunächst tanzte sie eine kurzbeinige Polka, dann einen munteren Hüppelschottisch, hierauf einen Linksumgalopp und endlich ein großes Ringelrennen. Da aber war der ganze Atem weg. Sie mußte ein Weilchen stehenbleiben, um die Lunge wieder in Ordnung zu bringen. Da schlug es gerade zwölf.

„Die Geisterstunde!“ dachte sie. „Ich verstelle mich! Wenn ich erwischt werde, tue ich, als ob ich gar keinen Körper habe. Ich schaffe ihn um die Ecke!“

Dies zu tun, fand sich für sie wiederholt Gelegenheit, weil infolge der nahen Ausstellung jetzt länger gearbeitet wurde, als sonst. Man ging also später schlafen. Vielleicht vor zwei Uhr nicht. Diese Zeit konnte man nützlicher verbringen als durch zweckloses, weiteres Umherstreifen. Eine hintere Gartentür stand offen. Sie ging hinein. Da gab es Beete mit Sellerie, Brunkohl, Blaukohl, Kohlrabi, sogar Rosenkohl. Auf dem Bergle waren solche schöne Sachen streng verboten. Hier aber wohl nicht, zumal, wenn man als Geist auftritt! Es haben noch ganz andere Geister sich gern mit Kohl beschäftigt! Das Karlinchen begann, das Leben zu genießen. Der Garten war keine Landkarte. Und wenn er eine gewesen wäre, so hätte man sie bei der hier herrschenden Dunkelheit nicht lesen können. Das Karlinchen wußte also nicht, wo es sich befand, nämlich gerade hinter dem Gasthof. Die zwei erleuchteten Fenster da oben, die offen standen, gehörten zur Stube des Musterwirts.

Dieser schlief noch nicht. Seine Tochter befand sich bei ihm. Sie stand vor dem Tisch und strich soeben neunundvierzig harte Taler in die Tasche ihres Sonntagstodes, dazu den bekannten Lochtaler mit der Elsterperle an der Schnur. Ihr Gesicht hatte einen entschlossenen Ausdruck. Dasjenige ihres Vaters war bleich. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen.

„Du willst es also tun? Wirklich?“ fragte er.

„Ja. Es muß so sein. Und du hast nicht den Mut dazu! Meine Mutter ist die Vertraute ihres Vaters gewesen, ich aber war die deine nicht. Darum ist es soweit gekommen. Nun endlich hast du mir beichten müssen, hast keinen anderen Ausweg gewußt. Du sollst sehen, daß ich mir noch alles rette. Lege dich ins Bett und schlaf! Ich aber gehe zum Bach und werfe die Taler hinein. Das hättest du damals gleich tun sollen!“

„Nein“, sagte er. „Ich hatte ihm bloß den einen Taler zu lassen und Anzeige zu machen. Die anderen hätte man dann in der Schublade gefunden. Da war die ganze Falschmünzerbande auf dem Bergle entdeckt, die Eltern des Herzle und auch die Eltern des Lehrers, die hätte ich natürlich in einen Topf geworfen.“

„So kommen jetzt die Kinder daran! Morgen vergrabe ich die Münzstücke im Schulgarten. Du darfst das nicht. Uebermorgen auf dem Bergle das neue Silbergeld. Wir brauchen nur zu sagen, daß das Herzle uns beschuldigt hat. Einen echten Taler mit einer Perle haben wir seit heute. Wir zeigen ihn vor und verlangen, daß im Wasser nachgesucht wird, wo der Musteranton sich ersäuft hat! Da findet man das falsche Geld und wird dann weiterforschen.“

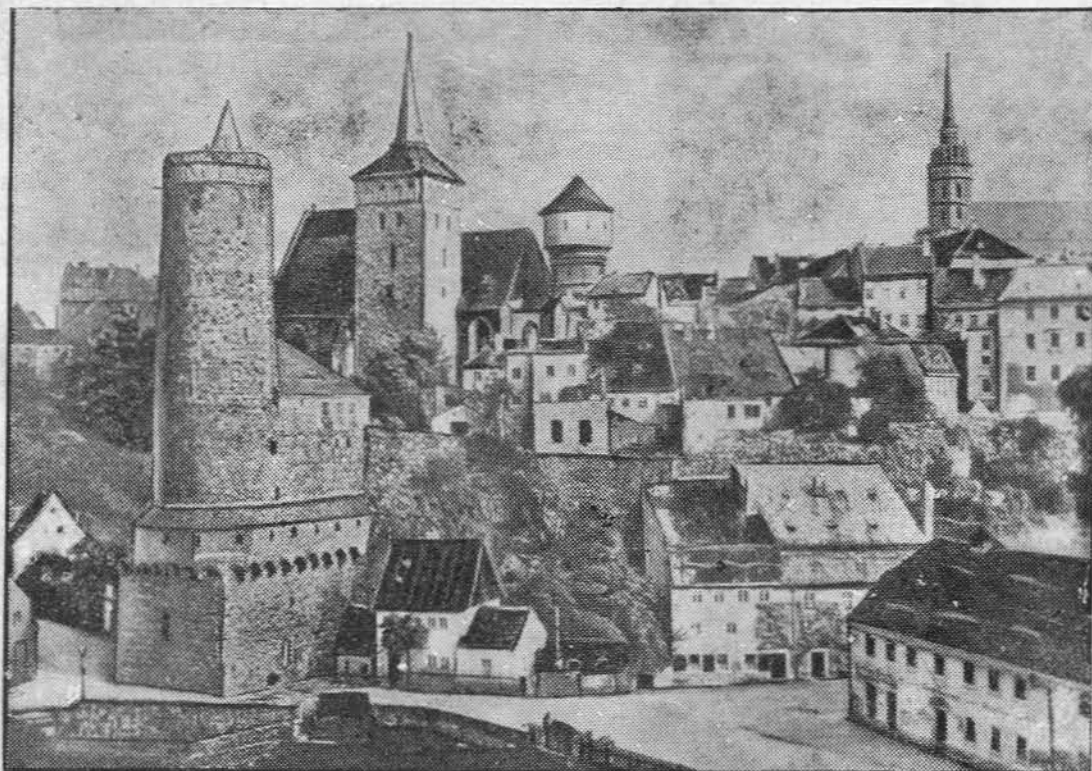
„Gehst du gleich jetzt hinüber zum Bach?“

„Nein; der Mond scheint noch, und so eine Sache muß abgemacht werden, wenn es dunkel ist; das wird so um die zweite Stunde sein. Hast du noch viele Hundertmarkscheine?“

„Eine ganze Menge! Ich habe seit längerer Zeit eine Pause gemacht, weil das Schulbüchergeschäft so gut gegangen ist. Der Neubertbauer war fast noch der einzige, mit dem — der Neubert — — der Staatsanwalt! — — da ist er — — da, da, da! schaut mich an! Er mahlt — — er reißt — — er beutelt!“

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt



Das 1000jährige Bautzen.

Bautzen, die schöne alte Hauptstadt der sächsischen Lausitz, feiert in diesem Jahr die Erinnerung an die Zeit vor 1000 Jahren, als unter dem Sachsenkaiser Otto I. die Lausitz den Slawen entrissen und dem deutschen Kulturkreis wiedergewonnen wurde. Unser Bild gewährt einen Blick auf die Altstadt.



Vom Mohammedaner-Aufstand gegen den Maharadscha von Alwar (Indien).

In dem Reich des Maharadscha von Alwar (Indien) entstand aus Streitigkeiten wegen der hohen Mieten und Zinslasten ein Aufstand der mohammedanischen Bevölkerung gegen den Hindu-Fürsten, der bald so großen Umfang annahm, daß englische Truppen zur Wiederherstellung der Ruhe eingesetzt werden mußten. Dabei kam es zu schweren Kämpfen, die viele Tote und Verwundete forderten. Unser Bild zeigt eine Maschinengewehr-Abteilung der Regierungstruppen im Fort von Govindgarh.



Im Schlepp-Segelflug über die Alpen.

Wie wir bereits berichteten, hat sich der Schweizer Segelflieger Willi Farner (oben) von dem Flugzeug seines Landsmannes Freh (unten) von Zürich aus in einer Höhe von 4000 bis 5000 m an einem Stahlseil über die Alpen führen lassen. Kurz vor Mailand erfolgte die Lostoppelung der Segelflugmaschine, die 10 Minuten später als der Motorflieger glatt landete.





Theater in der Weltstadtküche.

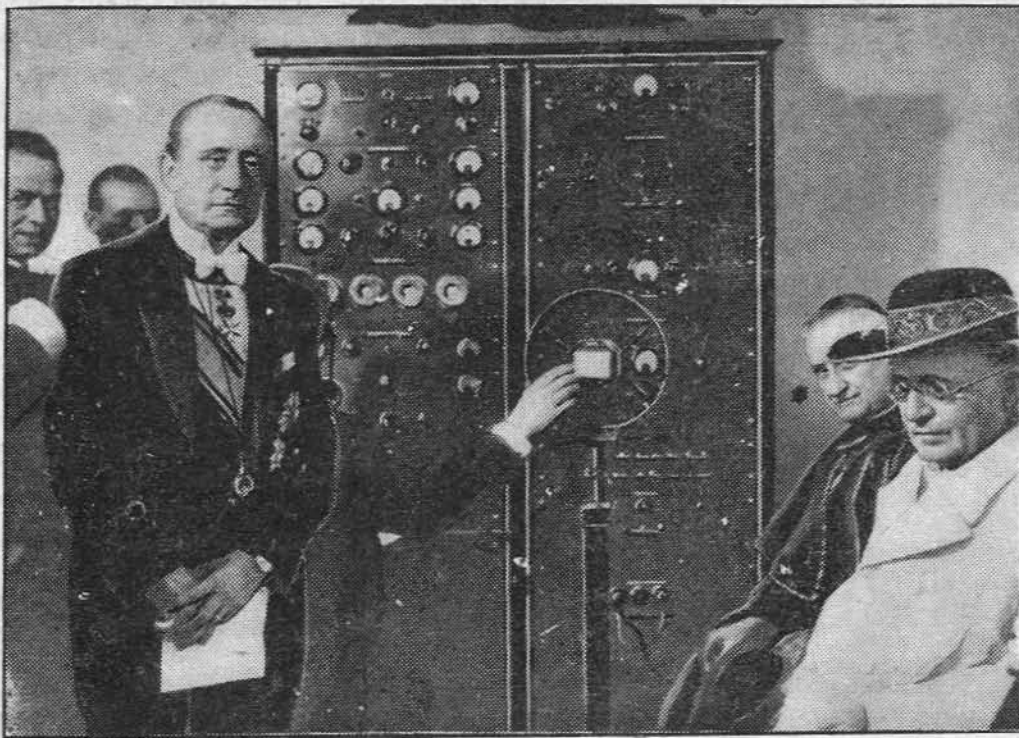
Schauspieler in Kostümen aus der Zeit des englischen Humoristen Charles Dickens führen, wie alljährlich am Geburtstage des Dichters vor dem George-Gasthaus in London, das durch Dickens berühmt geworden ist, ein Stück auf, das sich um Dickens'sche Gestalten gruppiert. Unter den Zuschauern sieht man besonders viel Kinder, denen auf diese unterhaltliche Weise Brücken zu der Dichtkunst vergangener Zeiten geschlagen werden.



Deutscher Pingpong-Meister.

Der Letzte Finberg

gewann gegen starke Konkurrenz den Meistertitel im Herreneinzel bei den deutschen Tischtennis-Meisterschaften, die in Berlin stattfanden.



Die Einweihung des Kurzwellensenders der Vatikan-Stadt.

Wie wir bereits meldeten, wurde in der Vatikan-Stadt eine Ultra-Kurzwellenstation eröffnet. Dieselbe ist vor allem dazu bestimmt, die Reden und Verkündungen des Papstes der Welt mitzuteilen. Unser Bild zeigt rechts im Vordergrund Papst Pius XI., links Senator Marconi, den italienischen Radio-Techniker, bei der Eröffnungsansprache.



Zum siebenten Mal Weltmeisterin!

Sonja Henie

errang bei den in Stockholm ausgetragenen Weltmeisterschaften im Eiskunstlaufen zum siebenten Mal in ununterbrochener Folge den Meistertitel der Damen.

„Nein, das bin ich!“ schrie sie ihn an, indem sie ihn bei der Brust faßte und schüttelte. „Ich beutle dich! Mensch, nimm dich in acht mit deiner albernen Angst! Aber ich werde dich schon noch zum Schweigen bringen! Wenn du das alte Weib bist, so muß ich der Mann sein, der sich nicht fürchtet. Am besten ist es, ich schmeiße dich in das Wasser, anstatt die Taler! Du bist der Mörder und gehörst hinein! Ich werde nachher einmal dort nachschauen, ob es noch tief genug für einen Menschen ist.“

„Mich, mich in das Wasser? Du, du, meine Tochter?“ Er schüttelte sich und starrte sie schauernd an.

„Ich, deine Tochter? Da lache ich dich aus! Dein ganzes Herz hat stets am Geld gehangen, nicht aber an deinem Kind. Jetzt, wo du Rettung brauchst, denkst du plötzlich daran, daß du eine Tochter hast. Für mich bist du nicht der Vater, sondern der Besitzer des Geldes, das ich erben will.“

Da faßte er sie am Arm, bohrte seine Augen in die ihrigen und sagte:

„Ich habe nichts dagegen, nichts. Dann mußt du aber auch alles erben, alles!“

„Was?“

„Nicht nur das Geld, sondern auch meine Schuld, mein böses Gewissen, das mich jetzt peinigt Tag und Nacht!“

„Gib es her, alter Mann; gib es her! Das sind ja ganz dieselben Rinkerlitzchen, die man drüben auf dem Berge hat. Dort sagt man, das böse Gewissen werde den Mörder des Musteranton gewiß noch an das Brückchen treiben, an dem er ihn hinuntergeworfen hat. So gib mir dein Gewissen! Ich nehme es dir ab. Dummkopf, der du bist!“

Sie stieß ihn auf die Seite und ging zur Tür hinaus. Er trat an das Fenster, legte die Hand an den schmerzenden Kopf, sah in die Nacht hinaus und sagte:

„Dummkopf? Wenn es nur das wäre, wie froh wollte ich sein! Oft halte ich mich für wahnsinnig, aber ich bin es nicht. Es ist etwas ganz anderes! Mein Haus, der Körper, hat zwei Herren. Ich bin der eine, dem es gehört, der es erhalten will. Der andere tut alles, um es zu zerstören, um mich zu vernichten. Ich begegne ihm nie; ich kann ihn nicht erwischen. Aber sobald ich nur den Rücken wende, ist er da, denn er lauert Tag und Nacht vor meiner Tür und nimmt jeden Augenblick zusammen, um zu tun, was mich in Schaden bringt. Er liest meine Geschäftsbücher durch. Er durchstöbert mein ganzes Haus. Er verschleudert, was ich mit Fleiß erworben habe. Er vernichtet meinen guten Namen. Er jagt mein gutes Gefinde fort und holt mir schlechtes dafür herein. Ganz und genau so, wie ich es mit — mit — mit ihm gemacht habe, als er noch lebte! Er hat es sogar soweit gebracht, daß meine Tochter nichts mehr von mir wissen will, weil das auch meine Absicht bei der seinen war! — — Das Fürchterlichste dabei ist, daß ich alles anerkennen, bekräftigen und ausführen muß, weil er es in diesem meinem Körper tut. Er spricht mit meinen Lippen. Er gibt mit meiner Hand. Er schreibt mit meiner Feder! — Ich bin ihm preisgegeben mit allem, was ich bin und was ich habe. Mein Haus, mein Geschäft, mein Vermögen befindet sich in seiner Gewalt. Er spielt mit meiner Seele und treibt mit meinem Geist Allostria! Vor allem eins will er wissen, was ich verschweigen muß, nämlich das Messer, das Messer — wohin ich es versteckt habe! Wenn er das erfährt, so geht er in diesem meinem Körper in den Busch hinaus und nimmt es unter der Kiefer Holz heraus. Hierauf kommt er heim, stellt sich an den Schenktisch, wo er sich erstochen hat, und stößt es sich vor allen Leuten in die Brust. Dann heißt es überall: Der Musterwirt ist ganz genau so als Selbstmörder in die Grube gefahren, wie der Neubertbauer es ihm befohlen hat. — — Jetzt lege ich mich nieder. Ich muß schlafen — — wenn ich kann. Aber das Licht lösche ich nicht aus; das muß brennen bleiben, denn — — denn — — ich fürchte mich! Mögen die Leute denken, was sie wollen, wenn sie es sehen!“

Er brauchte sich in diesem Fall um die üble Nachrede nicht zu ängstigen. Seine beiden, hellen Fenster wurden nur von einem einzigen Wesen bemerkt, und dieses Wesen war das Karlinchen.

„Das ist ja Herr Frömmelt!“ dachte es. „Ich glaube gar, daß dies hier sein Garten ist! Mir gerade recht! Wegen dem brauch ich mir kein Gewissen zu machen, denn er hat auch keins. Und wenn er eins hätte und es käme zu uns an das Brückchen, ich würde es anrennen und in das Wasser stürzen, daß es auf der Stelle erlaufen müßte! Ob ich ihm wohl einen Streich spielen könnte? Halt, ich hab's! Da drüben sind seine Blumenbeete. Kohl schmeckt zwar besser, aber ich gehe doch noch hinüber und fresse ihm seine ganzen Murikel weg. Das soll ihn wohl erbosen!“

Dieser Voratz klang zwar nicht allzu schön, aber sie führte ihn trotzdem aus. Als es zwei Uhr schlug, hatte sie den ganzen Murikelflor aufgefressen, so daß sie kaum mehr Atem holen konnte.

„Das nenne ich gefaut!“ sagte sie. „Wenn meine Haut von Papier wäre, so müßte ich zerplagen. Die Murikel schmecken zwar scharf bitterlich, und ich weiß noch nicht ganz genau, ob sie sich mit dem Kohl vertragen werden, aber wenn man Herrn Frömmelt etwas zuliebe tut, so soll man nicht nach solchen Dingen fragen! Es scheint, ich bin ganz kugelrund. Die Beine wachsen. Sie sind solche Lasten nicht gewöhnt. Aus meinen gelehrten Untersuchungen wird heute wohl nichts werden. Ich will lieber machen, daß ich nach Hause komme. Bett ist Bett!“

Sie versuchte, zu gehen. Es ging ungeheuer schwer.

„Hm!“ lachte sie innerlich. „Jetzt müßt man einen Hüppelschottisch oder gar einen Linksumgalopp versuchen! Aber ich würde dadurch unsere ganze Milchwirtschaft zugrunde richten! Also Ruhe, nichts als Ruhe! Ich trolle mich heim!“

Sie nahm die Richtung nach der offenen Tür, durch die sie gekommen war. Noch hatte sie diese nicht erreicht, so blieb sie stehen, denn sie hörte Schritte. Es kam jemand, ging in einiger Entfernung an ihr vorüber und durch die erwähnte Tür hinaus.

„Das war ein Frauenzimmer!“ dachte sie. „Mitten in der Nacht! Kommt mir verdächtig vor. Ich mache mich hinterher, so sauer es mir bei dieser Leibesfülle auch ankommen wird!“

Gedacht, getan! Sie folgte der Vorangegangenen. Diese schritt nach der Wiese hinüber.

„Was? Da drüben wohnt ja weiter niemand als wir!“ wunderte sich das Karlinchen. „Da muß ich schneller laufen!“

Sie beeilte sich. Der Mond war hinter den Bergen verschwunden. Aber das Karlinchen hatte gute Augen. Sie sah die Gestalt und folgte ihr über die Wiese hinüber. Das „Frauenzimmer“ ging bis zum Brückchen und blieb dann daneben stehen. Karlinchen schlich heran, leise, ganz leise!

Da kauerte sich die andere am Wasser nieder. Sie griff mit den Händen in den Falten ihres Rockes herum.

„Ist das nicht Rosalias Rock?“ fragte sich das Karlinchen. „Wart, Wamsell, dir muß ich einmal in das Gewissen schauen, ob du es auch wirklich bist! Was hast du hier zu suchen?“

Sie trat hart hinter die Kauernde und schob ihren Kopf vor, um ihr in das Gesicht zu sehen. Der lange Ziegenbart strich an der Wange der Wirtstochter hin; sie drehte sich herum. Ein langer Bart, ein noch längeres Gesicht — — zwei große, große Augen und zwei lange, lange Hörner darüber! So mitten in der Nacht — — so unerwartet — — ohne jedes Geräusch — —

„Alle guten Geister! Das ist ja der Teufel, der Teufel!“ brüllte sie in unbeschreiblichem Schreck freischend auf und fuhr in die Höhe.

„Die Rosalia, wirklich die Rosalia!“ jubelte es in dem Karlinchen. „Die habe ich hier fest, endlich, endlich! Und mich nennt sie den Teufel! Wart, Mustertochter, der soll dich nun auch holen, und zwar sofort, hier auf der Stelle!“

Sie trat zwei Schritte zurück und senkte den Kopf, holte aus und tat den kräftigsten Stoß, der ihr je in die Hörner gekommen war. Fräulein Rosalie stieß einen Schrei aus und stürzte kopfüber in das Wasser, das sich sofort über ihr schloß. Das Karlinchen trat an die Flut heran und schaute hinein. So stand sie lange Zeit. Was sie gedacht hat, das konnten nur die Wellen erraten. Dann drehte sie sich um und ging leise über das Brückle.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feiertag



Stiftungsfast mit Birstandsehring.

's is ihe die Zeit dr Stiftungsfasten abhängig un do komme mannichsmol allrhand u'gewollte Geschichten zur Klärung. Nun aner solch lustig'n Geschichte soll hiermit die Red' sei. In en schien'n Stadt in unner'n liebn Erzgebirg gibts en Regellklub „Humor“, dar konnt vor etlich'n Gahrn of sei 40gahriges Bestiehe zerückblicken. Dos saltene Fast sollt un mußt natierlich richtig gefeiert warn. Dar Verein bestand zum grußen Teil aus äliern harrn, nár e paar drou warn in mittlern Gahrn. Aber gunge Leit warn net drinne un gerode deswag'n bestand im Verein de best Harmonie.

E Verein ka schie net viel Mitglied'r zehln, aber e Birstand muß sei. Uner Regellklub hot selbstverständlich sein'n Birstand ah gehat un e paar blieben noch als Mitglieder une Amt übrig. Zur Zeit des Stiftungsfast's war e gemietlicher Birstand drahn un zu dann wur nár „Pappa“ geseht. Dr Zufall wollts, doß gerode beim Birstand 25 Gahr miet vrgange warn, seit 'r an dr Spiz von Klub stand un deswag'n sollt dos Stiftungsfast ganz besonnerlich gehalt'n un ah dr Birstand geehrt warn. Wumiet soll nu die grúße Ehring erfolgn, war de Frog un nooch langem hie un har kam mr endlich zum Ziel. 's sollt e racht schiene Bronzefigur gefaast warn un die sollt of dann liebn Regelsport Bezug namm. Noch kurz virn Fast klappets, doß zwá Regalbrieder in Drasden ze tue hattn un die wurn beauftragt, dos schiene Ding mietzebränge. Die zwá Regler standn in de mittlern Gahr un fuhrn mit'n Auto nooch Drasden, weil gerode is Batt'r su schie war. Durch die Wärm wur ah bald Durscht un dan Verlang'e is schnell ogeholfen worn. Im „Trompeterschloß“ gobs e gutes Bayrisch, un wie's dr Zufall will, sohn ah noch e paar Bekannte dort, die sich lange Zeit net gesahe hattn. Do wur nu tüchtig Wiedersehe gefeiert un e Tippel nooch en annern hinner gegoffen.

Uff ämol fängt von die zwá Regalbrieder dr Wilhelm ah: „Du, Karl, mir selln doch ah vir unnern „Pappa“ e Geschenk kaafen“. Do wur aber fig mit dr Wiederseh'nseier Schluß gemacht, denn 's war höchste Zeit, sonst wurn de Beeden bald zugemacht un hätt'n leer wieder eham fahrn müssen. Die Beeden suchtn nun ene Kunsthandlung auf un wie se die endlich hattn, do kam dr Schmarz, dos Geschenk noch auszufuchn. Die Verkäuferin war ene wárllich schiene Mad un mußi schie lachen, als die zwá Brieder abgeschub'n kame. Im Stilln ward se gedacht hobn, wu missn se die wieder lusgelaß'n habn? Die zwá aber hattn, wie se die schiene Mad gesahe hattn, gleich Feier gefange un soll dos bei solche Männer in de mittlern Gahr öfterlich virkomme. 's gob nu ä Wort is annere un die Luderei ging lus. Die Regalbrieder hattn nár noch ihre Ang (Augen) fir die Mad un dr Eikaaf war Nabnsach. Endlich hot áner ene schiene Figur gefahe, is war e Gung, dar hatt e ganze Schürz voll Regelfugeln un ah de Mad saht geleich: „Das ist aber ein schönes Geschenk“. Un weils nu die schiene Mad gesaht hot, stimmiet ah dr annere Regelbruder zu un dos Geschäft wur ogeschloß'n. Dr Abschied von dan hübsch'n Madl hot abr viel länger gedauert, als dr ganze Kaaf. Obwuhl se nu eham fahrn konntn, wur aber im „Schloß“ noch eens gehubn, do dr Eikaaf su schie geklappt hatt. Nooch ener Weile gings of de Hämmerfahrt un se warn mitenanner racht zefriedn, weil se geleich su wos schiens gefundn hattn.

Am annern Tog, 's war dr Tog, an welch'n dos Stiftungsfast stattfand, do wachet dar áne Regelbruder auf un gucket

ganz verdattert in de Welt. Wie 'r endlich ne Kopp e paarmol unner de Wasserleitung gehalt'n hat, do denkt 'r an dan vorign Tog un an die gefaaste Bronzefigur. 'r ruffet sei Marie, dos war seine Haushälterin, denn 'r war noch Gunggesell, un saht zu ihr: „Huln se mr nár ämol dos Packel rei, wos noch im Wogn liegt. Aber sei vorsichtig, 's is wos Wartvolles drinne.“ De Marie hulets un frug, ob se's ah geleich aufmachn konnt. „Nu freilich“, saht dr Wilhelm. Die packets behutsam aus un rief noch kurzer Zeit: „Aber su wos Schienes, ná, dos is aber wos Feines, un schwer is dos aber, 's is gewiß echte Bronze. Un dar schiene Gung, mr konnt'n doch geleich gut sei, un wie akkurat dar off sen Schliet'n siht un Schneeball'n werft.“ „W-o-o-s??“ saht dr Wilhelm, „mit Schneebällen wirft??“ „Nu freilich, dos hob'n Se wuhl noch gar net bemerkt“, sogt de Marie, „dos schiene Ding stelln se wuhl off'n Raminisims?“ — — — „Oder nei in Kuchlnfastn un e Lichtel drzu“, saht dr Wilhelm, „vielleicht stelln mrsch a off de Kirchturmspiz, domit de ganze Stadt sahe ka, wos mir schiens in Drasdn gefaast hob'n.“ De Marie wußt gar net, wu ra se war un machet sich naus in de Küche un schimpfet über de garstige Mannervalt, die erscht juwos kaast un nochert, wenn mrsch lobt, grob warn. Dr Wilhelm ging nu a zum Tisch un gucket sich dos ausgepackte Ding a. 'r drehets rim un nimm, is war un blieb e Schneeballwarfer. Nochert ging'r ans Telefon un rief jenn Regelbruder un Schicksalsgenossen Karl ah. „Morgn Karl!“ — — — „Morgn, Wilhelm!“ „Nu, wie is dá dir dar gestrige Tog bekomme?“ „Net gut, bei mir brummt alles, mei Mog'n, mei Kopp un ah mei Fraa.“ „Su, su, dos is ja summarisch racht erfreulich, un hast du ah lang dra gedacht, wos vir ä hibsch's Geschenk de rausgesucht hast?“ „Nu freilich, en hibsch'n Gung mit ener Schürz voll Regelfugeln!“ „Ná, aber su en Lausung, dar off'n Schliet'n siht un Schneebälle werft.“ „Nu mach mr sei káne solchen oberne Wig“, ich war doch wissen, wos mr rausgesucht hob'n.“ „Ja, rausgesucht hob'n, du hast doch ieberhaupt net hiegeguckt, sonst müßt de doch gesahe hob'n, doß dos ká Regler is. Du hast nár die hibsch'e Mad ageguckt, sonst niicht annersch.“ „Nanu, war mir nár heit net noch eiferlich off die Mad! Aber, is dá wárllich wahr, doß ká Regler is?“ „Jech hob mir ne schu rim un nimm ageguckt un 's is un blábt ä Schneeballwarfer.“ „Nu sog mr nár, wos do ze machen is, mir káne doch heit káne richtige Bronzefigur mehr auftreib'n, un dos Ding káne mir aber ah net überreich'n, de Regalbrieder lachetn sich doch über uns en Boßel wie ne Erb!“. „Jech ärger mieh halb tut, un die Mad, wenn ich die ihe do hätt, die tät iech drschlog'n.“ „Do hilst nu alles lametiern niicht mehr, du warst wuhl in dann sauern Aeppel beißen un ne „Pappa“ heit ohmd dos Ding überreich'n müß'n.“ „Du hast wuhl noch kánn Kaffee getrunkn oder du bist wuhl noch blau von gestern; do ward sei niicht draus, lieber gieh iech heit ohmd nett.“

's wur aber doch su, dr Karl mußi ohmd ne Birstand die Figur überreich'n. Dann ganzn Tog stand bein Karl ká Stad'n gerod un seine U'gestell't'n, die ging ne aus'n Wag, wu se nár konntn. Dr Karl aber hat káne annern Gedank'n, als sei Red'. 'r stellet sich virn Spiegel, mit ánn Tintenlöcher in dr Hand, dar sollt die Figur sei, un studieret sei Red. Ne Eigob, die ar ärscht an de Behörde aufgesetzt hatt', fing ah: „Hochgeehrter Herr Vorstand und Jubilar.“ Un wie ne sei Fraa ze mittig freget, wann dá dr Rummel-Ohmd lusgáng, do saht'r: „Am liebste'n drei Tog nooch mánn Tud“.

Am Ohmd hielt nu dr „Pappa“, wos dr Birstand war, áne schiene Red' über die edle Kegelei un Treie zum Verein usw. Nochert fing dr Karl a, 'r leget ánn Schwung in sei Red', doß alle Regalbrieder staunten. 'r schilderte die Erlabnisse mit sánn Regelbruder in Drasden un wie sich e Regler über Nacht zum Schneeballwarfer entwickeln ka un hots schließlich ah rausgebracht, doß dar Regel- un Rodelsport ganz verwandt mitenanner sei un überreichet dann he „Pappa“ feierlichst dann Schneeballwarfer. De ganze Gesellschaft hot Tráne gelacht un is Fast kriechet dodurch erscht de richtige Stimmung.

Wenn aber ihe im Klub wos lus un ze besorg'n is, do háht's nár: Mr schick'n ne Karl un ne Wilhelm nooch Drasdn, do wards schie richtig.
? ?, Esterlein.

Bilder aus der Heimat

Das neue Rathaus der Stadt Geyer.

Es ist ein stattliches, modernes Rathaus, das im bestehenden Bilde sich uns zeigt: dasjenige der Stadt Geyer,

von dessen früheren Rathäusern der Artikel auf der 1. Seite vorliegender Nummer unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ berichtet. Im Dezember 1920 wurde das neue geweiht. Groß waren die Schwierigkeiten, die sich seinerzeit dem Bau entgegenstellten.

Die außerordentliche Steigerung der Materialien u. der Arbeitslöhne u. örtliche Schwierigkeiten mannigfacher Art stellten sich in den Weg. Das Haus hat einen Kostenaufwand von 3 Millionen Mark verursacht, zu dem der Gemeindevorstand mit seinen Erträgen beitragen mußte. Bei dem Wachsen der Stadt mit den erhöh-

ten Ansprüchen an die Verwaltung genügten die Räume im alten Rathaus nicht mehr. Der Tatkraft eines Ebert im Ver-

ein mit dem Bauleiter, Herrn Hausotte und tüchtigen Handwerkern ist es gelungen, innerhalb von 4 Jahren den imposanten Bau zu vollenden. Er ist gegliedert in Verwaltungsräume u. die Ratskellereiwirtschaft. Letztere verfügt über gut ausgestattete Fremdenzimmer, einen Festsaal nebst Bühne und den Gasträumen. Jeder Fremde, der die Stadt Geyer, weithin bekannt als Industriestadt, besonders auch, besucht, betrachtet erstaunt den imposanten Bau, der



geradezu zu einer Sehenswürdigkeit für die Gemeinde geworden ist.

Der erste Skifahrer von Weipert.

1893, also vor vierzig Jahren, sah Weipert den ersten Schneeschuhfahrer. Auf ganz primitiven Holzbrettern kam damals Rauchfangkehrermeister Herr Anton Thiele jeden Sonntag von Sebastiansberg, wo er seine Lehrzeit absolvierte, herübergefahren und wurde von der ganzen Bewohnerschaft angestaunt. Auch in der weiten Umgebung von Sebastiansberg wurde Thiele seinerzeit als ein Winterwunder betrachtet, denn er fuhr auf seinen langen Holzschuhen in Forsthäuser u. Mühlen, nach Gabrielshütten, Ochsenstall, Kallich, Neuhäuser Tiergarten, Kühnheide, Kulmbach,

Reichenheim usw., um dort sein „schwarzes Handwerk“ auszuüben. Unser Bild zeigt Herrn Thiele an einem der letzten schönen Wintertage in voller Ausrüstung auf modernen Schneeschuhen.



Die Ältesten von Walthersdorf.

Es sind drei Altherwürdige, die nebenstehendes Bild unserer Leserschaft zeigt. In Walthersdorf wohnen sie. Mit 88 Jahren geht ihnen Herr Louis Neubert, der älteste Einwohner des Ortes voran. Ihm folgt als älteste Bewohnerin von Walthersdorf Frau Karoline v. Schneider mit 85 Jahren (mit Blumen), der sich die 82jährige



Frau Bertha verw. Jahn anschließt. Alle drei verkörpern eine Summe von 255 Jahren. Möge Gott der Herr ihnen noch manche Jahre in Gesundheit schenken. Überall begegnet man den Hochbetagten in der Gemeinde und darüber hinaus mit Hochachtung und Zuneigung.